

Die Lebensgefährlichen.

Die Kindesmörderin.

Eigentlich ist nicht sie der Urheber des Verbrechens, sondern der Mann, der sie verführt, dann in Not und Sorge zurückgelassen hat, sich um die Verführte nicht weiter kümmert. Nicht der Trieb zum Bösen, nicht der Vortheil, sondern die Verzweiflung treibt die ledige Mutter dem Verbrechen in die Arme. An einem typischen Fall, der sich in letzter Zeit in Wien ereignet hat, lassen sich die sozialen und persönlichen Ursachen dieser Verbrechen, die Form ihrer Entstehung und Ausführung am besten demonstrieren.

Das arme Dienstmädchen wurde verführt. Der Geliebte hatte ihr die Ehe versprochen; als sich aber die Folgen des Verkehrs zeigten, hatte er schon längst wieder mit einer anderen eine Liebschaft begonnen. Der Zustand des Mädchens ließ sich nicht länger verbergen, und sie mußte den Dienstplatz verlassen. Ihre geringen Ersparnisse genügten ihr, das Leben zu fristen, bis ihre schwere Stunde kam, bis sie im Krankenhause einem Kinde das Leben schenkte.

Was soll nun mit dem Kinde geschehen? Der Vater kümmert sich nicht darum und die junge Mutter will lieber alle Sorgen auf sich nehmen, um nur zu verhindern, daß ihre Heimatsgemeinde verständigt werde, daß

man dort ihre Schande erfahre. Sie verläßt das Krankenhaus und bringt das Kind bei einer Kostfrau unter. Bald findet sie wieder einen Posten, wenn auch mit geringem Lohn. Sie will arbeiten und sparen, nur um das Kind erhalten zu können. Doch ihr Verdienst genügt nicht, sie bleibt mit dem Kostgeld im Rückstand. Eine Zeitlang wartet die Kostfrau noch und dann bringt sie das Kind zu seiner Mutter. Die Frau erfährt dadurch von dem unehelichen Kinde ihrer Köchin. Sie ist entrüstet. Ein solches Mädchen will sie nicht in ihrem Hause dulden, und zur selben Stunde noch muß die Magd mit dem Kinde das Haus verlassen.

Trostlosigkeit erfaßte nun die Bedauernswerte. Sie wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte, sie hatte kein Heim. Aufs Geratewohl bestieg sie die Stadtbahn. Ohne zu wissen, was sie tun sollte, verließ sie in Weidlingau bei Wien wieder das Coupé. Langsam ging sie mit dem Kinde, das sie auf dem Arme trug, durch die Gassen des Städtchens. Sie mied die Menschen. Sie fühlte, daß jeder ihr die Schande und den Kummer vom Gesichte ablesen werde.

So kam sie in den Laudonpark. Die Nacht brach herein mit all ihren Grauen, und die Verzweifelte hatte noch immer keinen Entschluß gefaßt. Der Wind strich durch das Geäste der Bäume. Er brachte Regen. In finsterner Nacht, bei strömendem Regen irrte die Unglückliche mit dem Kinde unter den Bäumen herum. Plötzlich begann das Kind zu weinen. Der Hunger quälte es, der Regen und die Nässe hatten es aus dem Schlafe geweckt. Furcht erfaßte die junge Mutter. Wenn das Weinen des Kindes Leute herbeilockt, wenn man sie hier trifft? Man würde sie, die Unterstandslose, als Vagantin aufgreifen. Sie legte die Hand auf den Mund des Kindes, um dessen Weinen zu ersticken. Vielleicht dachte

sie auch daran, daß das Kind sie in allem behindere, daß es sie um den Dienstplatz gebracht hätte. Sie fluchte ihrem Verführer. Wie glücklich war sie doch, als dieses Kind noch nicht am Leben war.

Und in diesem Gedanken mag sie die Hand fester, immer fester auf den Mund des Kindes niedergedrückt haben. Das Weinen des Kleinen war verstummt. Das Mädchen lehnte sich an einen Baumstamm, um unter den Blättern Schutz gegen den Regen zu suchen. Das Kind war ruhig, es schien wieder zu schlafen. Das Mädchen horchte. Nein! Es schlief nicht! Es war so still, so merkwürdig ruhig. Es fühlte sich so eisig kalt an. Es war erstickt. Sie hatte den Mund des Kindes allzu fest zugehalten. Sie war zu einer Mörderin geworden. Entsetzen erfaßte sie und Angst. Sollte sie fliehen und den toten Körper mit sich nehmen? Sollte sie ihn hier zurücklassen?

Fieberhaft, mit den bloßen Händen, deren Finger sich blutig rissen, grub sie in der feuchten Erde ein kleines Loch, in das sie die Leiche ihres Kindes bettete. Sie warf Erde und Reisig darauf und dann rannte sie fort, wie von Furien gejagt, von der Stätte ihres Verbrechens. Es hatte sie niemand gesehen, niemand wußte davon, was sich in stiller Nacht im Laudonpark ereignet hatte.

Sie fand wieder einen Dienstplatz, sie hielt sich schon für geborgen. Aber der Schlaf floh sie, sie zitterte bei jedem Geräusch. Da stöberte eines Tages der Hund eines Jägers die Leiche im Laudonpark auf. Die Polizei forschte nach und eruierte die Mutter, die das Kind getötet hatte.

„Fünf Jahre schweren Kerkers“, lautete der Spruch des Gerichtes. Das arme Mädchen büßt für das Verbrechen, das es verübt hat. Der eigentliche Schuldige am Mord, der gewissenlose Verführer, konnte selbstverständlich nicht unter Anklage gestellt werden.

Der räuberische Totschlag.

Der Taschendieb, der Einschleicher und der Einbrecher sind vorsichtige Verbrecher. Sind sie ertappt, so werden sie lieber alles im Stiche lassen und sich in Sicherheit bringen, bevor sie zu einer Gewalttat schreiten. Waffen nehmen sie meist nur als Schreckmittel mit, ohne sich ihrer zu bedienen. Der Einbrecher, der in bewohnte Zimmer eindringt, öffnet vorsichtig die Tür und hält seinen Hut, den er auf dem Spazierstocke baumeln läßt in den Raum, um sich zu vergewissern, ob niemand in dem Zimmer ist, ob kein Schlag gegen den Hut geführt wird.

Er flüchtet sofort, wenn er sich angegriffen sieht. Ist niemand in dem Zimmer, in welchem er stehlen will, so wird er zuerst seinen Rückzug decken, das Parterrefenster öffnen, einen Stuhl zum Fenster schieben, sich die Flucht durch eine zweite Tür sichern, falls er überrascht werden sollte. Der Überraschung selbst sucht er dadurch vorzubeugen, daß er sich in dem Raume einschließt. Da er selbst aus Erfahrung weiß, wie wenig verläßlich ein Schloß ist, so genügt ihm die Absperrung der Tür nicht und er hat hier seine eigenen Mittel. Öffnet sich die Tür nach innen, so wendet er ein Mittel an, das er den Theaterarbeitern abgesehen hat, die es beim Befestigen der Kulissen anwenden. Der Einbrecher verspreizt ein Stück Holz zwischen der Tür und dem Fußboden und sichert das Holz auf dem Fußboden durch Eindrehen eines starken Bohrers. Öffnet sich aber die Tür nach außen, so wendet der Einbrecher den sogenannten Zigeunerverschluß an. Er bringt eine Querstange über der Tür an und befestigt sie mittelst eines Strickes an der Schmalle. Der Zigeuner, der vorsichtigste aller Verbrecher, dringt überhaupt nur dann in Wohnungen ein, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen weiß. Ehe er sich

in direkte Gefahr begibt, macht er lieber jeden möglichen Versuch mit List und Ausdauer in den Besitz fremden Gutes zu kommen. Er gebraucht lieber die Zigeunerangel, eine Wurfangel, welche er durch das offene Fenster schleudert und mit der er geschickt die im Zimmer umherliegenden Gegenstände erhascht und ins Freie zieht.

Sieht sich der Zigeuner beobachtet, überrascht, so wird er wie die meisten anderen Einbrecher alles im Stiche lassend flüchten.

Räuberische Totschläge gehören daher in Wien zu den selteneren Verbrechen. Ein derartiger Kriminalfall hat vor einigen Jahren viel Aufsehen erregt. Der wegen anderer Delikte bereits vorbestrafte Stefan Waniek hatte in Favoriten die Wohnungen mehrerer armer Leute erbrochen, als die Frauen auf dem Marktplatze waren, um die Einkäufe für den Mittagstisch zu besorgen. Eine dieser Frauen überraschte bei der Heimkehr den Einbrecher. Waniek flüchtete, die Frau verfolgte ihn. Auf der Stiege drehte sich der Einbrecher um und tötete seine Verfolgerin durch einen wohlgezielten Revolverchuß. Die Detonation lockte zahlreiche Personen herbei, die sich an die Verfolgung Wanieks machten. Dieser erschöß noch zwei seiner Verfolger und verletzte drei andere. Erst dann gelang seine Verhaftung. Wegen räuberischen Totschlags, der ebenso streng geahndet wird, wie vorhergeplanter Mord, wurde er zum Tode durch den Strang verurteilt. Er verriet seinen Komplizen nicht, der ihm „Schmiere gestanden“ hatte und starb standhaft. Er sagte, daß er die Hinrichtung nicht fürchte. Es sei ihm, als ob er sich entschlossen hätte, einen Selbstmord auszuführen. Tatsächlich schlief er die ganze Nacht vor der Hinrichtung vollständig ruhig, lehnte am Morgen Kirchenbesuch, Beichte und Kommunion ab und trat festen Schrittes unter den Galgen.

Der Mord.

Das schrecklichste, das schwerste Verbrechen, Ein Verbrechen, das auf die Vernichtung von Menschenleben ausgeht und dessen Sühne in unseren Staaten wieder Blut fordert. Den Mörder typisch zu skizzieren ist nicht möglich. Jeder einzelne Fall muß sich vom anderen mehr oder weniger scharf unterscheiden, je nach den Motiven, der Vorbereitung, der Durchführung und dem Milieu. Nicht immer ist der Mord das letzte Stadium, der düstere Höhepunkt, einer Verbrecherlaufbahn. Wohlüberlegte Morde wurden auch von Anfängern in der Schule des Verbrechens verübt. Beim Lustmörder ist der Mord selbst und die sinnliche Erregung, die er dem Verworfenen bringt, das Motiv der Tat. Sonst veranlassen Habgier, Rachsucht oder Eifersucht, Liebe oder Wahnsinn den Mord.

Ganz verschieden sind auch die Instrumente, mit denen getötet wird und bei einer Wanderung durch das Wiener Polizeimuseum sieht man ein ganzes Arsenal von Mörderwaffen. So ist hier beispielsweise in einer Vitrine die blutbefleckte Hacke verwahrt, mit welcher Hackler seine hochbetagte Mutter getötet hat, um sich ihrer geringen Ersparnisse zu bemächtigen. Er schob dann den Leichnam unter das Bett und so schlief er acht Nächte hindurch über der Leiche der ermordeten Mutter.

Ein Schmiedehammer ist das nächste Objekt des Museums. Der Sollizitator Eichinger hat damit den Advokaten Dr. Rothziegel ermordet. Ein anderer Hammer, wie ihn Kohlenarbeiter zum Zerkleinern der Kohle verwenden, hat dem Johann Woboril als Werkzeug gedient, um den Trödler Kefler in seinem Laden in der Burggasse zu erschlagen.

Ein kleines Taschmesser war das Mordinstrument

des Gerhardus Kreitter. Er hat in der Wollzeile den Buchdruckereibesitzer Schloßberg angebettelt und als er abgewiesen wurde, tötete er den Mann durch einen Messerstich. Dem Umsinkenden entriß er die Uhr, die er dann verkaufte. Wenige Tage nachher wurde er im Stadtpark als unterstandslos aufgegriffen. Durch ein abgerissenes Notizbuchblatt gelang es, ihn als den Mörder Schloßbergs zu agnoszieren. Die geraubte Uhr war von einem Polizeiagenten in einem Trödlerladen saisirt worden. Der Raubmörder hatte beim Verkauf der Uhr dem Trödler, um sich zu legitimieren einen Namen und eine Adresse auf ein Blatt Papier aufgeschrieben, das er aus seinem Notizbuche herausgerissen hatte. Namen und Adresse waren natürlich falsch. Bei Gerhardus Kreitter fand man ein Notizbuch, in dem eine Seite fehlte. Die Rißstellen paßten ganz genau mit jenem Blatte Papier zusammen, das der Trödler empfangen hatte. Das Blatt Papier und das Notizbuch werden ebenfalls im Polizeimuseum verwahrt.

Hier findet man auch die Reisetasche des Dienstbotenmörders Hugo Schenk, der seine Opfer von Wien forlockte, an einsamer Stelle im Walde ermordete und vergrub. Auch Gegenstände aus dem Besitze des Mörderhepaares Franz und Amalie Schneider sind hier ausgestellt. Eine zerrissene Bombenhülle erinnert an das Verbrechen des Mechanikers Fock. Dieser hatte die Bombe selbst konstruiert, in eine Schachtel verpackt und durch einen Boten in die Werkstätte des Schlossermeisters Basch in die Kaiser Josefstraße senden lassen. Basch war zur Zeit vom Geschäfte abwesend, ein Lehrling öffnete neugierig die Schachtel. Die Bombe explodierte, der Lehrling wurde getötet und zwei andere Arbeiter erlitten schwere Verletzungen.

Ein blutbesleckter Ziegelstein ruft die Erinnerung

an den Mord wach, den der Tramwaykutscher Josef Frauscher an der 70jährigen Thekla Hegerhorst verübt hat. Er hat die Greisin im Schlafe überfallen, durch Schläge mit dem Ziegelstein getötet und dann beraubt.

Der abgerissene Knopf mit einem Stückchen Tuch eines Lodenrockes ist eine Erinnerung an die Mordtaten des Feigenkaffee-Agenten Dolezal, der alte Frauen, die allein wohnten, überfiel und durch einen Druck seiner nervigen Hand erdrosselte. Er hatte drei Morde verübt, ehe er eruiert wurde. In den geballten Fingern seines letzten Opfers hatte man den Knopf mit dem Tuchreste gefunden. Die Frau hatte sich gegen den Mörder gewehrt und ihm den Knopf abgerissen. Man fand bei Dolezal einen Rock, welcher aus demselben Loden hergestellt war und an dem ein Knopf sowie ein Stückchen Tuch fehlten. Das Restchen an dem gefundenen Knopf paßte genau in die Lücke und der Mörder war agnosziert.

Die Reste eines Apfelstrudels sind dort unter einer Glasglocke zu sehen. Eine Köchin hatte Arsenik in den Strudel gegeben und damit ihre Dienstgeber vergiftet. Ein kleiner Rechenzettel rührt von einem Morde her, dessen Täter bis heute unentdeckt geblieben ist. Er wurde neben der Leiche der auf dem Verchenfeldergürtel ermordeten Bedienerin Josefa Lederer gefunden. Der Täter hat ihn hier aus der Tasche verstreut.

Der Revolver, mit dem der Einbrecher Wanzyek mehrere Personen erschossen hat, hängt neben einer dünnen Schnur, mit der eine Prostituierte, die den Spitznamen „Totenkopf-Resl“ führte, ermordet wurde. Der Täter, ihr ehemaliger Liebhaber, hat sich kurz nach der Tat im Prater umgebracht. Er war Soldat und erhängte sich mit dem Leibriemen seines Seitengewehres. Die blutbesleckte Wäsche aus dem Zimmer des Hausbesorgerehepaares Emeder in der Sandwirtgasse befindet

sich ebenfalls hier. Der Mord konnte trotz aller Bemühungen nicht aufgeklärt werden. Das Hausbesorgerhepaar hatte mit drei jungen Leuten einen Ausflug für den nächsten Tag besprochen. Um das Rendezvous nicht zu versäumen, beschlossen die jungen Leute bei dem Hausbesorger zu übernachten. Am nächsten Morgen wurde das Ehepaar ermordet aufgefunden und die drei Personen, die in der Wohnung geschlafen hatten, erklärten, sie hätten so fest geschlafen, daß sie nicht das mindeste Geräusch vernommen hätten. Das scharf geschliffene Fleischermesser, mit dem der Fleischhauergehilfe Ebner seinen Dienstgeber Swatos, dessen Frau und den Lehrling ermordet, das Dienstmädchen schwer verletzt und zuletzt sich selbst getötet hat, bildet gleichfalls ein Ausstellungsobjekt in dieser grauenhaften Sammlung von Mordinstrumenten aller Art.

Eine kleine antike Uhr erinnert an einen der interessantesten Wiener Kriminalfälle. Im Auwinkel in der inneren Stadt wohnte ein alter Privatier, ein Sonderling, der niemanden zu sich in die Wohnung ließ. Um acht Uhr morgens kam stets ein Stiefelpußer, der an die Türe klopfte. Diesem reichte der alte Mann Stiefel und Kleider auf den Gang hinaus und nahm sie wieder selbst in die Wohnung, wenn sie gereinigt waren. Der Sonderling wurde eines Morgens erschlagen in seiner Wohnung aufgefunden. Man hatte ihn beraubt, und unter den geraubten Gegenständen befand sich auch die kleine antike Uhr. Der Täter konnte nicht eruiert werden. Der Verdacht, der sich natürlich zunächst gegen den Stiefelpußer richtete, erwies sich als unhaltbar.

Fünfzehn Jahre nachher wurde in der Entengasse in Wien ein Hausbesorgerhepaar erschlagen. Der Mörder wurde bald nachher eruiert. Er war der Sohn eines Glasermeisters. Als man die Leichen der Ermordeten

von der Entengasse aus den Betten heraushob, fand man im Strohsacke unter der Leiche des Hausbesorgers die antike Uhr, welche vor fünfzehn Jahren bei dem Morde im Auwinkel geraubt worden war. Man stellte fest, daß der ermordete Hausbesorger damals Portier jenes Hauses war, in welchem der Privatier gewohnt hatte. Es konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß der Hausbesorger den Mord an dem Privatier begangen hatte. Nun war der Mörder selbst wieder einem Mörder zum Opfer gefallen.

Ein großer, innen mit Blech ausgekleideter Koffer hat zur Beförderung der Leiche eines Ermordeten gedient. Der Buchhalter Hutterer hatte seinen Chef im Geschäfte in der Rothenthurnstraße ermordet, die Leiche zerstückelt und in den Koffer verpackt. Den Koffer ließ er dann mit der Bahn nach Krakau senden und der Mörder selbst erstattete die Anzeige, daß sein Chef abgängig sei. In Krakau konnte der Adressat, an welchen der Koffer abgeliefert werden sollte, nicht ausfindig gemacht werden. Man schrieb nach Wien an den Aufgeber und erfuhr dadurch, daß diese Adresse fingiert war. Nun öffnete man den Koffer und fand seinen grauenhaften Inhalt, die schon in Verwesung übergehende, zerstückelte Leiche.

Die Wiener Polizei eruierte den Dienstmann, der hier den Koffer aufgegeben hatte. Der Dienstmann nannte den Buchhalter Hutterer als den Auftraggeber, und dadurch wurde die Identität des Ermordeten und des Mörders festgestellt.

Die Bilder an der Wand des Museums sind eine grauenerregende Gallerie photographischer Tatbestandsaufnahmen. Eine alte Frau ist auf dem Fußboden hingestreckt. Sie ist durch eine ihr um den Hals geworfene Schlinge erdrosselt worden. Die Photographie ist die

Aufnahme des Tatbestandes nach der Ermordung der Privaten Dora Janska. Besonders interessant an diesem Falle ist, daß der Mörder verhaftet war, bevor man noch von dem Morde Kenntnis hatte.

Der Hausmeisterssohn Dominik Jakubek, welcher bei seinen Eltern in der Schikanedergasse 6 wohnte, wollte bei einem Greisler eine Tausendguldenote wechseln. Der Besitz des Geldes kam dem Gemischtwarenverschleißer verdächtig vor und er verständigte die Polizei. Jakubek wurde in Haft genommen und über die Provenienz des Geldes befragt, gab er an, die Note gefunden zu haben. Die Polizei ging von der Ansicht aus, daß dieses Geld gestohlen sei und daß der Bestohlene in dem Hause gesucht werden müsse, in welchem Jakubeks Eltern als Hausbesorger beschäftigt waren. Polizeiagenten gingen von Tür zu Tür, fragten bei jeder Partei an. Die Nachfrage blieb erfolglos. Eine Partei, eine alte Frau Namens Dora Janska, die im II. Stock des Hauses wohnte, öffnete die Wohnung trotz mehrmaligen Pochens überhaupt nicht. Man sagte den Polizeiagenten, daß diese allein wohnende Frau ein Sonderling sei, die keinen Fremden einlassen würde.

Dominik Jakubek war noch immer in Haft, noch immer war die Provenienz des Geldes nicht aufgeklärt, noch niemand dachte an einen Mord. Die Polizei ließ nochmals im Hause nachfragen. Wieder wurde die Tür der Wohnung der Dora Janska nicht geöffnet. Schließlich ließ man die Türe aufsprengen und im Zimmer fand man die Frau erdrosselt. Die Leiche war schon elf Tage dort gelegen, bevor sie entdeckt wurde. Dominik Jakubek gestand jetzt. Er hatte die alte Frau ermordet und beraubt. In Anbetracht seiner Jugend wurde er nicht zum Tode verurteilt, er starb aber bald nachher in der Strafanstalt.

Zwei andere Bilder zeigen die im Sacke versteckte und die nach Entfernung des Sackes photographierte Leiche des Hausbesizers Johann Sikora. Er wurde zu einem Rendezvous in die Wohnung der Ziseleurgattin Franziska Klein in die Magdalenenstraße eingeladen und von der Frau erdroffelt. Die Mörderin hackte sodann der Leiche die Füße ab und versteckte den Körper des Ermordeten in einem Sacke unter dem Diwan. Dem Toten nahen sie die Schlüssel ab, sperrte seine Wohnung in der Zinkgasse Nr. 17 in Fünfhaus auf, öffnete die Kassa, raubte Bargeld und Wertpapiere und floh hierauf mit ihrem Gatten nach Paris. Erst eine Woche nachher wurde die schon in Verwesung begriffene Leiche entdeckt. Die Mörderin wurde in Paris verhaftet und nach Wien eskortiert.

Die Photographie der Leiche eines achtjährigen Mädchens, Mitzi Winter, erinnert an die bestialische Tat des Tischlergehilfen Kopežky, der das Kind in einen Keller gelockt und es dort vergewaltigt hatte. Um die Anklägerin seines Verbrechens zu beseitigen, ermordete er dann die Kleine.

Die Photographie eines furchtbar verstümmelten, nackten Weibes ist im nächsten Bilde wiedergegeben. Es ist die Prostituierte Franziska Hofer, die in ihrer Wohnung in der Haymerlegasse in Ottakring ermordet wurde. Die Tote liegt auf dem Diwan ausgestreckt, die Hände in die Hüften gestemmt. Der Mörder hat die Leiche in diese Lage gebracht. Der Körper ist über und über mit Blut bedeckt; eine furchtbare Wunde, der Schnitt eines scharfen Messers zertrennt die Bauchdecke bis zur Brust hinauf und läßt die Eingeweide hervorsquellen. Die Leber wurde aus dem Körper der Toten herausgerissen und vom Mörder neben dem Diwan zur Erde geworfen. Der Täter ist nicht eruiert worden.

Aus der Lage der vollständig unbedeckten Leiche, aus der Art der Verletzung schloß die Polizei damals, daß ein Lustmord vorliege und ließ sich in dieser Ansicht auch nicht beirren, nachdem festgestellt worden war, daß der Ermordeten eine Schürze, zwei Strümpfe und mehrere Versatzscheine geraubt worden. Der Raub der Schürze und der Strümpfe schien die Annahme der Kriminalpolizei nur zu bestätigen, denn man schloß daraus auf die Perversität des Lustmörders. Einige Tage nachher wurden die Versatzscheine in der Schürze der Ermordeten verpackt, in der Kalvarienberggasse in Hernals gefunden. Die Verfolgung des Täters erwies sich als ungemein schwierig. Man konnte nicht ermitteln, mit wem die Ermordete verkehrt hatte und bei den stets wechselnden Besuchen, die sie in ihrem traurigen Berufe empfangen hatte, konnte keine Spur, kein Anhaltspunkt ermittelt werden. Die Hausleute achteten nicht auf die Gäste der Dirne. Der Mörder brauchte gar keine Vorkehrungen zu treffen, um dem Beobachtetwerden vorzubeugen. Jeder Besucher der Prostituirten war ja mit ihr allein und unbeobachtet, nicht nur während des Beisammenseins, sondern auch beim Kommen und Gehen.

Aus der Art des mit der Sicherheit eines Anatomen geführten Schnittes schloß die Behörde, daß der Täter irgendein perverser Mediziner oder Spitalsdiener sei. Die nach dieser Richtung geführten Erhebungen blieben ohne jeden Erfolg, und nach längerem fruchtlosen Bemühen wurden die weiteren Recherchen eingestellt.

Merkwürdigerweise wurde damals nicht an die Möglichkeit gedacht, daß Rache das Motiv der Tat gewesen sein könnte und daß der Mörder den Raub und die Einzelheiten, die auf Lustmord schließen ließen, nur maskiert habe, um das Gericht irrezuleiten. Ein ehemaliger Verehrer der Prostituirten vielleicht, ein früher von ihr

Ausgehaltener oder ein Mann, der durch das Mädchen Schaden erlitten hat, den sie dem Gerichte angezeigt hatte, ist möglicherweise der heute noch frei herumlaufende Mörder.

Der Verfolgung eines Mörders wenden die Polizeibehörden natürlich stets die größte Aufmerksamkeit zu. Das Publikum nimmt an diesen Verfolgungen regsten Anteil und unterstützt die Mühen der Polizei oft durch wichtige Angaben. Nur so gelingt es in den meisten Fällen, des Mörders habhaft zu werden. Sei es, daß er in der Nähe des Tatortes gesehen wurde, daß seine Beziehungen zu dem Opfer festgestellt werden, daß die Mordwaffe als sein Eigentum erkannt wird, oder er beim Verkauf der Beute festgenommen werden kann. Fast jeder Mörder leugnet anfangs und oft bringt ihn erst eine ganze Kette von Beweisen, die er nicht mehr widerlegen kann, zum Geständnis.

Auf das schwerste Verbrechen ist in unseren Staaten auch die schwerste Strafe gesetzt; Blut fordert wieder Blut. Nur durch kaiserliche Gnade kann in berücksichtigungswerten Fällen die Todesstrafe in Kerkerhaft umgewandelt werden. Verschieden, wie sich die Charaktere der Mörder bei der Verübung der Tat zeigen, treten sie auch in der Art zutage, wie der Verurteilte dem Tod am Galgen entgegenzieht. Die meisten von ihnen verbringen die letzten Stunden, die sie noch zu leben haben, die Zeit von der Verkündigung des Urteilsvollzuges bis zur Exekution, voll Todesangst und Entsetzen, voll seelischer Martern und Qualen, gepeinigt von nervöser Unruhe und Grauen vor dem nahen Ende. Nicht der Vollzug der Todesstrafe selbst ist furchtbar, sondern die 21 Stunden der furchtbaren Gewißheit, daß nach ihrem Verlaufe das Leben am Schandpfahle durch den Scharfrichter gewaltsam beendet wird, daß der Delinquent, der

gesunden Leibes hinaustritt unter das grauenhafte Gerüst, dort sein Leben lassen muß. Jedes unmerkliche Vorrücken des Uhrzeigers bringt den Verurteilten dem schaurigen Grabe, der unergründlichen Ewigkeit näher, dem schattenhaften Etwas, von dem man nichts weiß und vor dessen Ungewißheit man schaudert.

Der Priester steht den armen Sündern tröstend zur Seite. Er richtet sie auf, er verweist sie auf die Barmherzigkeit Gottes, auf die Gnade des Himmels, er nimmt den Verurteilten die Beichte ab. Seinen tröstenden Worten gelingt es oft, den Mörder zur Reue zu bekehren, ihn auf den Tod vorzubereiten, ihm Standhaftigkeit und Fassung zu verleihen, wenn er die letzten Schritte seines Lebens macht. Voll Zerknirschung und Reue, auf die Barmherzigkeit Gottes hoffend, in dem Bewußtsein, daß das Verbrechen nur mit dem Tode gesühnt werden könne, verbringen manche Delinquenten in der Armensünderzelle ihre letzte Nacht. Speise und Trank wird ihnen nach Wunsch geboten, doch nur in dem Maße, daß sie sich nicht berauschen können. Der Priester bleibt die ganze Zeit bei ihnen. Sie schreiben Abschiedsbriefe, empfangen Besuche von Verwandten und wenn die schaurige Nacht vorbei ist, treten sie vom Priester geleitet, von ihm getröstet und aufrecht erhalten, den letzten Gang an.

Der eine hat innig bereut, hat sich ausgesöhnt mit Gott und abgeschlossen mit dem Leben. Er tritt ruhig unter den Galgen, wie es Johann Woboril getan hat. Der andere klammert sich an das Leben, halbtot, wimmernd und schreiend, halb ohnmächtig wird er zur Richtstätte geschleift, wie Julianne Hummel, die ihr Kind zu Tode gemartert hatte. Wanyek schlief die letzte Nacht vollkommen ruhig und erst am frühen Morgen, knapp vor der Hinrichtung, erwachte er. Er wies den Beistand des Priesters ab, verhöhnnte den Geistlichen und stellte

sich selbst unter den Galgen. Senekl, welcher die greise Trafikantin Jülich von Julienthal ermordet und beraubt hatte, beschimpfte unter dem Galgen stehend die Gerichtskommission mit einem unflätigen Wort, das der Strick des Henkers in seiner Gurgel erstickte, noch ehe es ganz ausgesprochen war.

Zwei Stunden bleibt nach dem Vollzug der Exekution der Körper des Gerichteten am Galgen hängen. Dann wird seine Gesichtsmaske abgenommen. Die Masken der Hingerichteten werden ebenfalls im Polizeimuseum verwahrt. Es folgt die Obduktion. Der Kopf und die Hände des Mörders bleiben zu Studienzwecken im gerichtsmmedizinischen Institut und der Körper des Gerichteten wird nachts ohne Sang und Klang weit draußen in der Totenstadt beerdigt. Kein Stein, keine Tafel bezeichnet den Ort, an dem der Körper des Gerichteten verweist, an dem der Mörder seine letzte Ruhestätte gefunden hat.